

Wenn ein Sohn sich vergisst

Friedrich Schorlemmer, zum Karfreitag 2008

Walter Jens, der große Rhetor und Publizist aus Tübingen, der streitbare Demokrat und Ehrenpräsident der Berliner Akademie der Künste, der Bibelübersetzer und Sportkommentator, leidenschaftlicher Diskutant und Brückenbauer zwischen Ost und West ist gerade 85 Jahre alt und vielfach gewürdigt worden.

Er ist schwer krank. Der so viel Wissende weiß nichts mehr. Er weiß nicht einmal mehr, wer er ist. Dass Familie Jens die schwere Demenz nicht verstecken, sondern ihren Beitrag zu offenerem Umgang mit dieser Krankheit leisten will, verdient Respekt.

Was aber kann einen der Söhne eine Woche vor seinem Geburtstag dazu treiben, etwas zu veröffentlichen, was wie ein Vätermord an einem Wehrlosen wirkt? Die verschwiegene (oder bewusst „vergessene“) Mitgliedschaft in der NSDAP soll nun zur Demenz mit völligem Gedächtnisschwund geführt haben.

Zugleich beteuert er, dass er ihn liebe. Ein so liebender Sohn im Hause erspart den Scharfrichter.

Manch andere Erfahrung lehrt: Wer mit sich selbst schlecht zurechtkommt, neigt dazu, andere schlecht zu machen – vor allem diejenigen, die gut da stehen, ohne Rücksicht auf Verluste – und sei es die eigene Familie, der eigene Vater.

Wenn es einer schwer hatte, immer als „der Sohn von ...“ zu erscheinen, oder wenn es einem zu wenig gelingt, ganz er selbst zu werden, muss er die Auseinandersetzung mit dem starken Vater so perpetuieren, dass es zwanghaft wirkt.

Wem es zudem erspart blieb (oder nie vergönnt war), Haltung mit großem inneren Einsatz zeigen zu müssen, sich rechtzeitig, eigenständig, klar, risikobereit zu entscheiden, der muss geradezu neurotisch anderen am Zeug flicken, die er sich zunächst als Helden oder makellose Vorbilder stilisiert hatte, zumal dann, wenn nun schwarze Löcher des Vergessens bzw. verschwiegene (braune oder rote) Flecken rüchbar werden.

Vater Walter weiß nicht mehr, wer er ist; aber weiß der Sohn Tilman, wer er ist, der da in der Pose eines medizinischen, psychologischen und historisch-moralischen Diagnostikers gegen einen nun Wehr- und Sprachlosen auftritt?

Nachhaken oder Nachschnüffeln als Beruf ist noch kein Mut, sondern nur verkaufbare Neugier in gehobener Skandalbefriedigung.

Ist gar nicht zu verstehen, dass es jungen Männern ab dem 8. Mai 1945 selber unverständlich, unverzeihlich, peinlich gewesen sein kann, (formal) auch dazugehört zu haben, dass sie aus Verblendung, Verirrung, Verführung über Nacht ganz entrinnen möchten und plötzlich einen Weg

vor sich zu sehen – nicht als Stunde Null, sondern als mutige Analyse dessen, was passiert ist, und als eine entschlossene Gestaltung einer freiheitlichen Gesellschaft?

Hatten gerade diejenigen, denen jetzt noch eine NSDAP-Mitgliedschaft nachgewiesen werden kann, sich nicht mutig gezeigt und von Stund' an für ein demokratisches Deutschland gekämpft – zunächst auch gegen die verbliebenen erheblichen Reste der nationalsozialistischen Verirrung, auch gegen die Stimmung eines Volkes, das nach nationalistischer Überhebung in die tiefste Demütigung gestoßen worden war und sich damit abfinden musste, dass nicht alles auf den Führer zu schieben war, sondern dass die übergroße Mehrheit der Deutschen nicht nur willig, sondern auch fanatisch in dieser als Götterdämmerung überhöhten „Schlacht“ gestanden hatten?

Aber sie hatten gefragt, diese jungen Männer, was zählt, was bleibt, was gilt jetzt und was soll „Nie wieder!“ sein?

Ich kann verstehen, dass mancher etwas in sich begraben hatte, was er nicht zu sich selbst zählen mochte. Als Nachgeborener möchte ich nicht als moralischer Rigorist mit der Messlatte eines Selbstgerechten den Stab über sie brechen, auch nicht über ihr Vergessen oder Verschweigen.

Ich glaube „nachwachsender Scham“, von der Günter Grass gesprochen hatte. Ich verstehe andererseits gerade die Rigorosität, mit der sie in ihren literarischen Werken, in ihrer Publizistik, in ihrem öffentlichen Auftreten der braunen Pest begegnet sind. -

Mein Gott, Walter! welch ein kluger Spross, dem die Demenz-Forscher noch dankbar sein können!

Dem Prometheischen begegnet Herostratisches, sei es, dass man in die Wohnung eines verstorbenen Schriftstellers einbricht, sei es, dass man darin vor dem Tode lebt.

Bleiben aber wird, was *vor* der Demenz war. Und wir alle werden in den nächsten Jahrzehnten noch viel mit der Demenz zu tun haben, zunächst aktiv begleitend, dann passiv erleidend. Die weiter alternde Gesellschaft stellt uns vor Probleme, die wir vorerst nur ahnen. Aber sie kommen. Offener Umgang ist nötig, aber nicht veröffentlichte Abrechnung.